

6. Kongress der Deutschen Alzheimer Gesellschaft 2010 in Braunschweig

Die Deutsche Alzheimer Gesellschaft mit Sitz in Berlin hat ihren nächsten bundesweiten Kongress vom 7. bis 9. Oktober 2010 in die Stadthalle Braunschweig vergeben. Dazu werden etwa 800 Teilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet erwartet.

Foto-Ausstellung im Rathaus

Begleitend zum Auftakt des Pilotprojekts Demenzfreundliche Kommune wurde im Foyer des Rathauses, Platz der Deutschen Einheit 1, eine Ausstellung der Fotografin Claudia Thoelen mit Porträts von an Demenz erkrankten Menschen eröffnet. Die Ausstellung wurde von der Alzheimer Gesellschaft Niedersachsen zur Verfügung gestellt. Das Foto zeigt (von links) Dr. Jürgen Brommer, Vorsitzender der Alzheimer Gesellschaft Niedersachsen, Sabine Jansen, Vorsitzende der Deutschen Alzheimer Gesellschaft, Claudia Thoelen sowie Christoph Bettac, Vorsitzender der Alzheimer Gesellschaft Braunschweig. Die Ausstellung ist bis zum 28. Oktober 2009 zu besichtigen.



Die Kooperationspartner des Projektes



Die Fotos in dieser Veröffentlichung sind von Klaus Kohn, Karsten Mentasti, Wolfgang Steinbrink, Regina Wollgramm



Demenzfreundliche Kommune

“Dazugehören - Förderung der Selbstständigkeit Demenzerkrankter durch nachbarschaftliche Teilhabe”



Unter Schirmherrschaft von
Dr. Gert Hoffmann
Oberbürgermeister der Stadt Braunschweig



Dr. Gert Hoffmann
Oberbürgermeister
der Stadt Braunschweig

Es ist mir eine große Ehre, die Schirmherrschaft für die Veranstaltung Demenzfreundliche Kommune „Dazugehören – Förderung der Selbständigkeit Demenzerkrankter durch gesellschaftliche Teilhabe“ zu übernehmen. Ich heiße dazu alle Besucherinnen und Besucher herzlich willkommen.

Braunschweig - lebenswert auch im Alter: Das Leitmotiv der Braunschweiger Altenhilfeplanung soll auch für Demenz-erkrankte mit Leben erfüllt werden und keine Worthülse bleiben. Das Miteinander, den anderen Respekt, Achtung und Wertschätzung entgegen zu bringen, unabhängig vom geistigen und körperlichen Zustand, ist die Vision der Kommune.

Um dieses Ziel zu erreichen, wurden in der Stadt Braunschweig bereits Meilensteine gesetzt. Etwa mit der Einrichtung der Gerontopsychiatrischen Beratungsstelle, dem Demententaxi, niedrigschwelligem Betreuungsangeboten der Nachbarschaftshilfen, zwei stationären Spezialeinrichtungen.

Ein wichtiger nächster Schritt wird nun realisiert, um die Integration Demenzerkrankter in der Alltagsgesellschaft voranzutreiben und zu festigen. Hierbei ist die lokale Wirtschaft in verantwortlicher Rolle eingebunden. Berührungspunkte mit Demenzerkrankten sollen abgebaut, Verständnis für ihr manchmal spezielles Verhalten geschaffen werden. Der Umgang mit Erkrankten soll selbstverständlich werden - gelebte Normalität.

An diese Auftaktveranstaltung werden sich in den folgenden Monaten Schulungen unter anderem für Einzelhandelskräfte, andere Nahversorger und Dienstleister anschließen. Damit soll ein Personenkreis, der bisher im beruflichen Umfeld mit der Thematik Demenz nicht oder nur am Rande zu tun hatte, sensibilisiert und auf sinnvolles Verhalten bei Alltags-Kontak-ten mit Demenzerkrankten geschult werden.

Ich wünsche der Veranstaltung und dem Projekt einen guten Erfolg und bedanke mich herzlich bei allen Beteiligten.

Dr. Gert Hoffmann
Oberbürgermeister

Ansprechpartner

Nachbarschaftshilfen

In Braunschweig existiert ein flächendeckendes Netz von Nachbarschaftshilfen. Besetzt mit ein bis zwei Sozialarbeitern richten sich ihre Angebote schwerpunktmäßig an Menschen, die aufgrund ihres Alters, einer körperlichen Beeinträchtigung, Krankheit, Behinderung oder als Alleinerziehende Unterstützung benötigen. So werden HelferInnen zum Beispiel zur Unterstützung im Haushalt vermittelt oder zur Entlastung pflegender Angehörigen von an Demenz erkrankten Menschen. Einzelne Nachbarschaftshilfen bieten durch geschulte MitarbeiterInnen Einzelbetreuung zuhause oder Gruppenbetreuung an, damit Angehörige ohne schlechtes Gewissen ab und zu ein wenig Zeit für sich selbst haben können.

Beim Pilotprojekt Demenzfreundliche Kommune sind die Nachbarschaftshilfen aufgrund ihrer Kontakte in den ausgewählten Stadtteilen Ansprechpartner für den örtlichen Einzelhandel und das Dienstleistungsgewerbe.

Lehndorf

**Nachbarschaftshilfe In den Rosenäckern
In den Rosenäckern 11, Tel. 2 56 70-51**



Anne-Doris
Wiebe



Marina
Wenke

**Nachbarschaftshilfe Am Wasserturm
Hochstraße 13, Tel. 80 11 07-0**



Regina
Wollgramm



Ulrike
Kallnischkies-
Thiel

**Nachbarschaftshilfe Östliches Ringgebiet
Jasperallee 42, Tel. 34 04 78**



Gesa
Behnk



Iris
Bruns

**Westliches Ringgebiet
Nachbarschaftshilfe Frankfurter Straße
Frankfurter Straße 18, Tel. 89 18 83**



Regina
Steigemann

Weitere Ansprechpartner sind die Mitarbeiter der Gerontopsychiatrischen Beratungsstelle (GB) bei ambet e.V., dem Verein zur ambulanten Betreuung pflegebedürftiger Menschen. Sie sind auch für die Schulungen im Rahmen des Pilotprojekts durch.

**Gerontopsychiatrische Beratungsstelle
ambet e.V.
Triftweg 73, Tel. 2 56 57 40**



von links
Marianne Golmann
Michael Baumgart
Inge Bartholomäus

Was da jetzt mit der alten Dame und ihren Handtaschenkäufen geschieht: Sehen Sie das als eine Art von Schummeln an? Oder wie würden Sie es bezeichnen?

Für mich hat das etwas mit einem Ernst nehmen des Gegenübers zu tun. Wenn man versuchen würde, ihr die Käufe auszureden oder zu verweigern, hieße das, sie nicht für voll zu nehmen und zu missachten. Ich denke, das bekäme sie dann auch mit und würde es auch so empfinden. Es ist ja bei entsprechenden Versuchen auch vorgekommen, dass die alte Dame richtig wütend geworden ist.

Wie kommen Ihre Mitarbeiter denn mit der Situation klar?

Sehr gut. Sie waren es ja, die mich auf das Handtaschenproblem aufmerksam gemacht haben. Das Thema Umtauschen im Einkaufsgeschäft, das ist ja auch nicht ganz ohne, da wollten sie einfach ein Stück Sicherheit. Und dann haben wir das gemeinsam gelöst und jetzt kommen alle gut damit klar. Wir wissen ja auch, dass es nicht nur um die eine Kundin geht. Das wird ja immer wieder passieren. Nur gut, wenn man dann schon ein wenig vorbereitet ist.

Kann man sagen, dass die alte Dame den Blick für ein allgemeines gesellschaftliches Problem geöffnet hat, ich meine die Zunahme von älteren Menschen mit kognitiven Veränderungen?

Mit Sicherheit. Und nicht nur hier im Kaufhaus, sondern auch im privaten Bereich. Da, wo ich wohne, gibt es einen alten, allein lebenden Herrn. Der hat früher immer so freundlich begrüßt, wenn ich morgens aus dem Haus ging. Jetzt ist das irgendwie anders. Er grüßt nicht mehr, spricht oft laut mit sich selbst. Ich mache mir wirklich Sorgen. Ich will da jetzt einmal klingeln und schauen, ob auch alles in Ordnung ist. Ja, irgendwie bin ich jetzt aufmerksamer. Das finde ich auch ganz wichtig. Wenn alle ein wenig aufmerksamer aufeinander achten würden, würde das ja schon sehr helfen. Gerade in unserer schnelllebigen Zeit.

Geht es Ihren Mitarbeiter/-innen auch so?

Mit Sicherheit. Wenn es ein entsprechendes Angebot gebe, würde ich auch gern mal jemanden ins Haus holen, der etwas zu Menschen mit Demenz und dem Umgang mit Ihnen erzählen könnte. Einen kleinen Kursus vielleicht. Das fänden bestimmt auch die Mitarbeiterinnen interessant.

Das lässt sich doch sicher recht unkompliziert organisieren. Die Stadt ist doch dabei, sich des Themas Demenz stärker anzunehmen.

Wir haben hier in Esslingen in vielen Geschäften so genannte Kundenscouts. Die sollen Ansprechpartner der Kunden in allen Angelegenheiten sein. Sie wären auch die richtigen Ansprechpartner für ein solches Angebot. Man könnte sie schulen, und dann gehen sie in ihre Häuser zurück und tragen das Wissen dort weiter. Es wäre doch schön, wenn wir hier in der Stadt etwas bewegen könnten.

Frau Post, wir danken Ihnen für das Gespräch und wünschen für Ihre Ideen und Bemühungen viel Erfolg und auch Nachahmer. Oder haben Sie etwas gegen Nachahmer?

In diesem Fall: ganz und gar nicht.

Wir bedanken uns für die Genehmigung, dieses Interview abdrucken zu dürfen, bei Peter Wißmann, Mitherausgeber des Magazins „demenz“

www.demenz-magazin.de



Die Krankheit Demenz

1. Was ist eigentlich Demenz?

Demenz bedeutet Hirnleistungsstörung. Es gibt unterschiedliche Arten von Demenz, mit unterschiedlich schnell voranschreitenden Symptomen. Deren Entwicklung ist nicht zu vorherzusagen und verläuft oft in Schüben. Eines der typischen Merkmale von allen Arten der Demenz ist das Vergessen. Schädigungen des Gehirns betreffen vor allem und als erstes das Kurzzeitgedächtnis. Die häufigste und bekannteste Form von Demenz ist die Alzheimer Krankheit.

Es gibt auch Formen von Demenz, die als Begleiterscheinung von anderen Krankheiten oder nach Operationen temporär sind, also vorübergehen. Leider trifft das nur für einen kleinen Teil von Demenzen zu. Ein Medikament gegen die Alzheimer Krankheit ist noch nicht gefunden worden. Nur das Voranschreiten der Krankheit kann durch Medikamente für 1 bis maximal 2 Jahre verzögert werden.

Eine Heilung dieser Krankheit ist bisher nicht in Sicht und würde selbst bei bahnbrechenden Erfolgen der Forschung in nächster Zeit noch Jahre brauchen, bis diese Therapien den Patienten zur Verfügung ständen.

2. Warum heißt es, Demenzerkrankte „leben in der Vergangenheit“?

Weil das Kurzzeitgedächtnis als erstes nachlässt, leben viele Demenzerkrankte in der Vergangenheit. Sie erkennen ihnen bekannte Personen, in fortgeschrittener Phase vielleicht sogar nahe Verwandte oder gar den Partner und die eigenen Kinder nicht mehr. Das ist natürlich auch für diese gesunden Angehörigen eine sehr große psychische Belastung.

Dagegen erinnern sich die Demenzerkrankten aber noch an Rituale und Verhaltensweisen von früher. Phasenweise fallen sie in alte Verhaltensmuster zurück, glauben jeden Tag zur Arbeit gehen zu müssen, obwohl sie längst im Ruhestand sind. Oder sie wollen früher einkaufen gehen, ohne das nötige Geld dabei zu haben. Die Erkrankten verhalten sich nicht an jedem Tag und in jeder Situation gleich. Die frühe Phase einer Demenz, in der sie noch sehr selbständig sind, dauert unterschiedlich lang. Sie fahren mit dem Bus an ihr Ziel, ohne das rechtzeitige Aussteigen zu vergessen. Sie gehen für ihren Partner zum Einkaufen, besuchen den Friseur, den Arzt oder gehen ihrem Hobby nach – all diese seit Jahren oder Jahrzehnten eingeübten Tätigkeiten überfordern die Erkrankten zunächst nicht. Es sind alltägliche Verhaltensmuster, die abgerufen werden, ohne dass neuartige Herausforderungen dazukommen.

3. Weiß der Erkrankte, was mit ihm geschieht?

Wahrscheinlich fällt es vielen Kontaktpersonen zunächst gar nicht auf, dass der Erkrankte irgendwann beginnt, sich anders zu verhalten. Doch an Demenz erkrankte Menschen wissen oder ahnen meist, dass sich etwas in ihnen verändert. Sie schämen sich dafür und versuchen zunächst meist noch einigermaßen erfolgreich ihr Verhalten zu verschleiern.

Demenzerkrankte wollen weiter spüren, dass sie ein Teil der Gesellschaft sind, wollen ernst genommen werden. Sie möchten sich als kompetent erleben. Entscheidungen zu treffen, Geld zu besitzen und einzusetzen sind wichtige Faktoren im Alltagsleben. Zum Einkaufen, zum Friseur oder zur Bank zu gehen, auch Bus zu fahren, sind für die Erkrankten Rituale und gleichzeitig gelebte Autonomie.

Andererseits können demütigende Erfahrungen dazu führen, dass der Erkrankte schneller als es krankheitsbedingt nötig wäre seine Selbständigkeit verliert. Diese Erfahrungen schlagen fast immer auch auf die pflegenden Angehörigen durch. Sie spüren die Traurigkeit des Erkrankten, die sich auch als Depression

Niederschlagen kann. Um den Erkrankten und sich selbst vor weiteren schmerzenden Erfahrungen zu schützen, ziehen sich auch die Angehörigen immer mehr aus dem gesellschaftlichen Leben zurück und isolieren sich dadurch mehr und mehr.

Seltsames Verhalten ist nicht vorhersehbar

Für Menschen, die mit den Erkrankten zusammentreffen, ist die Demenz nicht erkennbar. Doch selbst wenn sie es wäre, wüssten viele nicht, wie sie mit dem Erkrankten umgehen sollen, wenn sich dessen Verhalten als „anders“, „komisch“ oder „seltsam“ herausstellt.

Dass Unwissende auf solches Gebaren möglicherweise abwehrend, schroff, verärgert und vielleicht sogar herabsetzend reagieren, ist leider oft eine logische Konsequenz. Wer allerdings rechtzeitig Informationen über die Krankheit und die Verhaltensmuster Demenzerkrankter erhalten hat, kann umsichtiger reagieren und unnötigen Ärger vermeiden. Mehr noch: Er kann seine eigenen Nerven schonen und ebenso die des Erkrankten und seiner Angehörigen.

Diese Angehörigen von Demenzerkrankten kennen die Situation, mit überraschendem Verhalten ihres Partners oder Elternteils konfrontiert zu werden, nur zu gut. Sie lernen aber mit der Zeit und mit Anleitung durch Dritte, mit solchen Situationen umzugehen.

Aber auch sie sind nicht vor Momenten gefeit, in denen sie sich zunächst überfordert fühlen. Es gibt seit langem auch Schulungen für pflegende Angehörige. Sie werden von der Gerontopsychiatrischen Beratungsstelle angeboten, die „ambet“, dem Verein für ambulante Hilfen, angegliedert ist. „ambet“ hat seinen Sitz im Triftweg 73.

Was bedeutet die Krankheit für die Betroffenen?

Genau genommen gehören nicht nur die Erkrankten zu den „Betroffenen“, sondern auch die so genannten „pflegenden Angehörigen“. Rund 80 Prozent der Demenzerkrankten leben zuhause im familiären Umfeld, werden also von pflegenden Angehörigen betreut und nicht in Pflegeheimen.

Der Betreuungsbedarf nimmt mit fortschreitenden Stadien der Krankheit zu, so dass sich für die pflegenden Angehörigen bald ein 24-Stunden-Dienst ergibt, weil sie ihre(n) demente(n) Partner/ Vater/Mutter nicht mehr allein lassen können.

Wie verlaufen dementielle Erkrankungen in späteren Phasen?

Die Selbständigkeit des Erkrankten und das Gefühl für einen normalen Tagesrhythmus lassen im Laufe der Zeit immer mehr nach. Er muss zu Mahlzeiten angehalten werden, muss passend zum Wetter gekleidet und ständig beaufsichtigt werden, so wie ein kleines Kind.

In einer späten Phase der Demenz sind die Erkrankten meist bettlägerig, nehmen an ihrer Umwelt nicht mehr aktiv teil. Das bedeutet allerdings nicht, dass sie Zuspruch und Zärtlichkeit nicht mehr spüren würden sie können nur nicht mehr in vorher üblicher Form darauf reagieren.

An einer Demenz stirbt man nicht allerdings begünstigt der Verlauf der Krankheit körperliche Mängel, die zum Tod führen können.

Text: Karsten Mentasti



Sozialministerin Ross-Luttmann zu Besuch im Haus Auguste



Heidemarie Mundlos einen Tag zu Gast im Haus Auguste



Arbeit mit der Therapiepuppe

In dem bundesweit verbreiteten Magazin „demenz“ wurde Anfang 2009 ein Interview veröffentlicht, das anhand eines Fallbeispiels aus einem Warenhaus zeigt, wie Verkaufspersonal plötzlich mit dem Thema Demenz konfrontiert wurde. Die Situation wurde durch eine kreative Lösung entschärft. Weil sowohl die Tochter der erkrankten Frau mit dem Personal als auch die Kollegen untereinander offen über den Umgang mit der an Demenz erkrankten Frau gesprochen haben, wurde aus Unsicherheit Verständnis. Das Interview wurde geführt mit Gabriele Post, Geschäftsführerin der Karstadt AG in Esslingen am Neckar. Gabriele Post gehört dem „Kompetenzteam Demenz“ an.

„Sie kaufte jeden zweiten Tag eine Handtasche“

Frau Post, Sie sind Geschäftsführerin des Karstadt-Kaufhauses in Esslingen. Was haben Sie mit Demenz zu tun?

Nun, wir sind quasi mit der Nase drauf gestoßen worden. Meine Mitarbeiterinnen haben mich vor einiger Zeit angesprochen, dass es da eine alte Dame gäbe, die fast jeden zweiten Tag bei uns im Hause sei und dann immer eine Handtasche kaufe. Diese alte Dame war früher einmal hier beschäftigt. Es war natürlich schnell klar, das da irgendwas nicht stimmt.

Und was haben Sie dann unternommen?

Es ist dann zu einem Gespräch mit der Tochter der alten Dame gekommen. Die Tochter selbst hatte darum gebeten. Das Problem war, dass mittlerweile Haufen von Handtaschen in der Wohnung der älteren Dame lagen. Die Tochter wollte nun eine Lösung für das Problem finden. Sie war ja froh, dass ihre Mutter, die in ihrer eigenen Wohnung lebt, etwas hat, worauf und worüber sie sich freut eben die Besuche in unserem Hause und der Kauf von Taschen. Aber klar war ja auch, dass sie nicht die ganze Rente für Handtaschen ausgeben kann.

Und wie haben Sie reagiert?

Na, ich habe gleich gesagt: Wenn das ihre größte Freude ist, dann werden wir eben eine kreative Lösung finden. Auch wenn es nicht eine ehemalige Mitarbeiterin des Hauses wäre das wir das nicht unterbinden oder ausgrenzen, war klar.

Zuerst wollten wir versuchen, die alte Dame durch Gespräche vom Kauf einer neuen Tasche abzubringen, etwa nach dem Motto: „Wollen Sie die nicht erst einmal zurücklegen lassen und es sich noch einmal überlegen?“ Aber das hat natürlich nicht geklappt. Und dann haben wir vereinbart, dass wir die Dame weiter ihre Taschen kaufen lassen und die Tochter sie dann einmal in der Woche gesammelt zu uns zurückbringt und das Geld zurückerhält.

Und nun?

Die Frau kommt immer noch regelmäßig in unser Haus, manchmal steht sie schon frühmorgens vor dem Eingang und wartet darauf, dass sie eingelassen wird. Sie kauft immer noch Taschen, die Tochter tauscht sie um und alle hier im Haus wissen Bescheid.

Sie ermöglichen der alten Frau, etwas zu tun, was ihr Spaß macht und ihr eine Tagesstruktur gibt. Ist das für ein Kaufhaus nicht eher ungewöhnlich?

Ja, da denkt normalerweise keiner drüber nach. Man selbst geht vielleicht jeden Tag hier rein und kauft etwas, man macht sich aber nicht klar, dass das auch für Menschen mit Demenz ein Stück Normalität ist oder sein könnte. Und schön fand ich auch, dass die Tochter von sich aus den Kontakt zu uns gesucht hat. Das Kommunizieren mit anderen, das Sprechen, das ist das Wichtigste, dann kann auch Verständnis entstehen und dann gibt es auch Lösungen.

Dabei werden in den einzelnen Quartieren bereits vorhandene Netzwerke genutzt, um Kontakte zu Geschäften und Dienstleistern herzustellen. Meist sind es die Mitarbeiter der flächendeckend über das gesamte Stadtgebiet verteilten Nachbarschaftshilfen, die im Quartier bereits als Ansprechpartner für Betroffene zur Verfügung stellen. Sie stellen bei diesem Pilotprojekt auch den Kontakt zu den Nahversorgern und Dienstleistern her. Es kann durchaus sein, dass Geschäftsführer oder Verkaufspersonal bzw. Dienstleister durch dieses Projekt erstmals mit längst vorhandenen Sozialstrukturen in ihrem Stadtteil in Berührung kommen. Dadurch können im Idealfall ganz neue Synergien entstehen.

Wie läuft das Projekt genau ab?

Mit einer Startveranstaltung des Projekts Demenzfreundliche Kommune am 22. Oktober 2009 im Saal der Industrie- und Handelskammer werden aus den drei Stadtteilen gewonnene Teilnehmer mündlich und durch kleine kulturelle Beiträge über den Inhalt des Projekts informiert.

Voraussichtlich am 27. Januar 2010 wird eine erste Schulung für so genannte Multiplikatoren stattfinden. Also zum Beispiel für Einzelhandels-Geschäftsführer oder Leiter von Behörden und Institutionen. Sie werden dabei durch erfahrene Sozialpädagogen an das Thema herangeführt.

Später können die Schulungsteilnehmer entscheiden, ob und welche ihrer Mitarbeiter sie ebenfalls zu einer solchen Schulung anmelden. Diese zweite Schulungsphase wird im ersten Quartal des Jahres 2010 stattfinden.

Schulungen finden durch Mitarbeiter der Gerontopsychiatrischen Beratungsstelle voraussichtlich in Räumen des Vereins „ambet“ im Triftweg 73 statt. Datum und Uhrzeit werden mit den Schulungsteilnehmern abgesprochen. Dabei sollen die Arbeitszeiten der Teilnehmer berücksichtigt werden.

Nach der Schulungsphase wird es eine Abschlussveranstaltung geben, zu der gesondert eingeladen wird. Hier werden erste Erfahrungen ausgetauscht.

Projektpartner

Initiatoren des Projektes waren der ambet e.V. (Verein zur ambulanten Betreuung hilfs- und pflegebedürftiger Menschen), als Träger der einzigen Gerontopsychiatrischen Beratungsstelle in der Region und das Seniorenbüro der Stadt Braunschweig.

Weitere Projektpartner sind die Industrie- und Handelskammer Braunschweig, die Alzheimer Gesellschaft Braunschweig e. V., die AOK Niedersachsen, Region Braunschweiger Land und der Betreuungsverein Institut für persönliche Hilfen e. V.

Text: Karsten Mentasti

Das Projekt Demenzfreundliche Kommune

Netzwerk der Hilfe

In der Stadt Braunschweig gibt es bereits seit Jahren ein immer weiter wachsendes Netzwerk von Vereinen, Einrichtungen und Institutionen, die sich um an Demenz erkrankte Menschen und deren Angehörige kümmern. Aufgrund der Altersentwicklung in der Gesellschaft ist damit zu rechnen, dass die Zahl der Menschen mit Alterskrankheiten dazu gehört auch die Demenz in den kommenden Jahrzehnten stark zunehmen wird.

Mindestens genauso wichtig wie die medizinische Versorgung sind eine persönliche Zuwendung durch den/die (pflegenden) Angehörigen, begleitende institutionelle Angebote wie Gedächtnistraining oder Gruppenbetreuung sowie nicht zuletzt ein respektvoller Umgang von Dritten mit dem Erkrankten.

Die Teilhabe des Erkrankten am gesellschaftlichen Leben so lange er es noch kann, ohne sich selbst durch sein Verhalten zu schaden ist ein wichtiger Faktor, damit er Alltag und Normalität so lange wie möglich erleben kann. Nicht nur, weil die Würde des Menschen unantastbar ist. Von einem aufgeklärten Miteinander dazu will das Projekt Demenzfreundliche Kommune beitragen profitieren alle Beteiligten.

Warum das Projekt Demenzfreundliche Kommune?

Das Projekt Demenzfreundliche Kommune ist ein bundesweites Projekt, das von der „Aktion Demenz“ initiiert wurde. Der Untertitel „Dazugehören durch nachbarschaftliche Teilhabe“ klingt beim ersten Hören kompliziert ist es aber nicht.

Komprimiert gesagt geht es darum, Vorurteile gegenüber Demenzerkrankten zu entkräften und Berührungängste abzubauen. So soll im Stadtteil und in der Nachbarschaft das Miteinander gestärkt werden, damit der Umgang mit Demenzerkrankten „selbstverständlich“ wird.

Das Projekt Demenzfreundliche Kommune will einen Beitrag dazu leisten, im Handel und in der breiten Öffentlichkeit ein Gefühl dafür zu entwickeln, dass Menschen mit Demenz ein Teil der Gesellschaft sind. Sie sollten entsprechend integriert sein ebenso wie zum Beispiel Behinderte.



Betreuung im Haus Auguste



Dr. Carola Reimann, MdB,
einen Tag zu Gast im Haus Auguste



Die Braunschweiger
Alzheimerstage

Wesentliche Ziele des Projekts sind die Sensibilisierung und Schulung von Einzelhandelskräften und anderen Nahversorgern im Stadtteil. Damit sollen Verkäufer und Dienstleister in die Lage versetzt werden, auf unvorhersehbare Situationen besser zu reagieren, ohne sich überfordert zu fühlen. Sie sollen erkennen, dass es besser sein kann, im manchen Situationen durch deeskalierendes Verhalten Ruhe zu bewahren als großes Aufsehen zu erregen.

Welche Vorteile haben eigentlich die Teilnehmer an dem Projekt?

Es gibt soziale und wirtschaftliche Komponenten, die es für Ladenbesitzer, Kiosk-Betreiber oder Dienstleister im Stadtteil sinnvoll machen, sich am Projekt Demenzfreundliche Kommune zu beteiligen, in dem sie an einer Schulung teilnehmen. Außerdem macht der Beruf mehr Spaß, wenn Ärger vermieden werden kann. Dabei geht es ausdrücklich nicht darum, Verkäufer oder Dienstleister zu Sozialarbeitern auszubilden.

Die soziale Komponente

Vielmehr sollen sie in die Lage versetzt werden, plötzliches ungewöhnliches Verhalten eines Kunden besser einordnen zu können, ohne gleich das Schlimmste, zum Beispiel vorsätzlichen Diebstahl, befürchten zu müssen.

Ganz klar, will ein Erkrankter mehr Waren mitnehmen als er bezahlen kann, kann das nicht hingenommen werden. Doch in den Schulungen werden erfahrene Sozialpädagogen Tipps geben, wie mit solchen Situationen umgegangen werden kann. Oft kann mit Angehörigen des Erkrankten eine Regelung getroffen werden, die Missverständnisse beziehungsweise Fehlverhalten des Demenzerkrankten schnell aus der Welt schafft. Geschultes Verkaufspersonal kann durch deeskalierendes Verhalten viel Stress für sich selbst und Aufsehen vermeiden. Durch „leise“ Reaktionen auf das Fehlverhalten eines Erkrankten werden weniger andere Kunden aufmerksam. Auch wenn sich diese zunächst vielleicht solidarisch mit den Verkäufern/Dienstleistern zeigen, kann diese Reaktion doch schnell umschlagen, wenn sich herausstellt, dass der Erkrankte „nur geistig verwirrt“ war.



Projekt "Demententaxi" ein Beispiel erfolgreicher Schulung von Taxifahrern



Der ehem. Sozialdezernent beim Besuch einer Dementeneinrichtung

Es kann andererseits durchaus sein, dass sich umsichtiges Verhalten des Personals „positiv“ herumspricht und von Kunden als eine Art Qualitätsmerkmal empfunden wird.

Die wirtschaftliche Komponente

Je nach Größe des Geschäfts bzw. des Dienstleistungsbetriebs kann jeder Demenzerkrankte und jeder Angehörige durchaus ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor sein. Schließlich verliert keiner gern treue Kunden.

Ein Beispiel soll diese Behauptung untermauern: Für eine an Demenz erkrankte Frau kann ein wöchentlicher Friseurbesuch durchaus ein Höhepunkt sein, der ihr wie in früheren Jahren viel Freude bereitet. Auch der Friseurbetrieb wird auf diesen Besuch vermutlich ungern verzichten, bringt er doch verlässliche Einnahmen.

Damit nicht genug: Auch Angehörige der erkrankten Frau werden den Laden/den Friseur gern besuchen, wenn sie wissen, wie sich das Personal sogar um Erkrankte kümmert. Gerade in Stadtteilen kann sich der gute Service eines Geschäfts/Kiosks/Dienstleisters schnell herumsprechen und wirtschaftlich Früchte tragen.

Warum wurden (diese) drei Stadtteile ausgewählt?

Das Projekt Demenzfreundliche Kommune ist ein Pilotprojekt, bei dem beispielhaft Strukturen entwickelt werden, um das Miteinander im Stadtteil zu stärken, also „nachbarschaftliche Teilhabe“ zu ermöglichen und Ausgrenzung der Erkrankten zu minimieren.

Ausgewählt wurden mit dem

Östlichen Ringgebiet
Westlichen Ringgebiet und
Lehndorf

drei Stadtteile mit unterschiedlichen Bevölkerungsstrukturen.



Braunschweiger Alzheimerstage



Eröffnung der Fotoausstellung
"Blaue Tage und graue Tage"